Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 14 (1938-1939)

Heft: 21: *

Artikel: Bei unsern "Territorialen"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadt zu die Leute von Rüeggisberg, vom Niedersimmental, Oberhasle, und aus den drei Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden, ferner Parteigänger aus Solothurn und Murten. Das Heer der Berner und ihrer Verbündeten zählte etwa 5600 Mann, davon 900 Waldstätter. Unter dem Ritter Rudolf von Erlach zogen die Berner am 21. Juni 1939 Laupen zu.

Auf dem Bramberg begann zur Vesperzeit am 21. Juni der harte Kampf. Während sich die Leute aus den Waldstätten den Kampf gegen die Ritter erbeten hatten und dabei zunächst in eine bedrängte Lage kamen, errangen die Berner durch ihre Tapferkeit und geschickte Ausnützung des Geländes den Sieg über das weit stärkere gegnerische Fußvolk, in dessen Reihen sie wahre « Wege und Straßen » schlugen. Als hier der Erfolg errungen, wandten sich die Berner ebenfalls gegen die mit den Bundesgenossen aus den Waltstätten im Kampfe liegende Ritterschaft und brachten auch auf diesem Teil des Schlachtfeldes die Entscheidung. Das Abbrechen des erfolgreichen Gefechtes gegen das feindliche Fußvolk, der Verzicht auf die lockende Verfolgung und die Wendung gegen die Ritterschaft zeugen gleichermaßen für die Kriegszucht der Berner wie für die gute Führung. So haben denn die Moral der Truppe und die Qualität der Führung bei Laupen die Unterlegenheit an Zahl und Rüstung nicht nur ausgeglichen, sondern selbst zum Sieg über die Uebermacht geführt. Das ist die erste, Vertrauen erweckende und stärkende Lehre von Laupen.

Die Schlacht von Laupen ist aus verschiedenen Gründen heute für uns sehr interessant: einmal der politischen Folgen wegen, die sie zeitigte. Mit dieser Schlacht war die Feudalität in der Westschweiz zum Tode verurteilt, sie konnte sich nie mehr erholen. Mit dieser Schlacht beginnt die schweizerische Geschichte Berns, das als Haupt einer burgundischen Eidgenossenschaft durch sein Bündnis mit den Waldstätten in den eidgenössischen Bund hineinwuchs. Die Bürger und die freien Bauern schlugen zum erstenmal gemeinsam eine Schlacht gegen den Adel und gegen die Feudalgewalt.

Die Stadt Bern war damals eine kleine Stadt; nie hat sich in Bern der Kaufmannsstand und das Handwerkertum zu wirklich politischer Bedeutung durchringen können. Die Herrschaft in der Stadt hatte immer inne, mit einem kleinen Unterbruch in der Zeit vor den Burgunder Kriegen, der in der Stadt domizilierte Landadel, der sich später mit patrizischen Grundbesitzern, die aus dem Bürgertum emporgestiegen waren, verschmolz. Wir sehen das vielleicht am besten und am eindrücklichsten an einem Beispiel. Im Jahre 1339 führte ein Erlach die Berner in ihre Freiheitsschlacht, in die Schlacht, die den bernischen Staat schuf. Und in allen Kriegen, die Bern allein oder mit den Eidgenossen im Laufe der sechs Jahrhunderte durchfocht, stunden immer wieder Glieder der Familie Erlach an der Spitze des Staates und des Heeres. Ein Erlach führte dann auch die Berner im letzten Krieg des Alten Bern wider die Franzosen, im März 1798; er wurde zwischen Ober- und Nieder-Wichtrach von meuternden und betrunkenen Landstürmern als schuldloses Opfer der Niederlage ermordet. Und heute noch hat diese vornehmste Familie Berns, die dem Staate die besten Männer geschenkt hat, ihre Vertretung im obersten Kader der heutigen schweizerischen Armee. Das Geschlecht der Erlach lebt noch sehr kräftig und gesund in unsern Tagen.

Die Verbindung Berns mit den Waldstätten ist ein außerordentlich wichtiges Ereignis für die spätere Entwicklung der Eidgenossenschaft geworden. Diese Verbindung war gar nicht so naturnotwendig, sie war nicht so zeitbedingt, wie sie Nachfahren erscheinen möchte. Die Bauern der Waldstätte stunden der westlichen Politik Berns fern, fern auch dem damals schon ausgeprägten Herrschaftswillen der Stadt. Ferner darf nicht vergessen werden, daß sich in den Tälern des Berner Oberlandes waldstättische und bernische Politik gegenüberstanden. Die Waldstätte hatten noch Jahrhunderte später die Hoffnung nicht aufgegeben, daß das reichsfreie Land Oberhasle, bewohnt von Leuten ihres Schlages, sich ihnen anschließe. Die Hoffnung trog. Der Mutz behielt sein Bergland. Bern stieß noch im 14., dann namentlich aber im 15. Jahrhundert mit der Volksherrschaft in den Bergen sehr heftig zusammen, mit den Waldstätten und mit den Wallisern. Aber trotzdem zögerten die Waldstätte nicht, Bern zu Hilfe zu eilen, als es in einen Kampf auf Leben und Tod mit dem gemeinsamen Feind, mit der helvetischen Feudalität, den wir unter dem Namen « Oesterreich » kennen, verwickelt war. Solothurn war immer, sogar später in der Reformationszeit, ein treuer Freund der stärkeren Berner. Der Volksmund sagt nicht ohne Grund: « Solodurn u Bärn, die hei en andere gärn. » Allerdings war das Gernhaben manchmal eine etwas schmerzhafte Sache für die Solothurner, denn sie wurden von den Tatzen des Mutzen sehr nachdrücklich an die Wand des Weißensteins gedrückt und mußten sich wohl oder übel über den Berg gegen Basel zu auszudehnen versuchen. (Die Folge ersehen wir aus der ganz verzwickten Topographie des heutigen Kantons Solothurn!)

Gemeinsam mit Bern feierten am 21. Juni alle übrigen Stände der Schweiz. Eidgenossenschaft den bedeutsamen Tag von Laupen. *H. Z.*

Bei unsern „Territorialen"

Der Monat Juni sah eine ganze Anzahl unserer Territorial-Bataillone im Militärdienst. Gar manchem unserer wackeren Soldaten, der seit vielen Jahren seine Uniform nicht mehr getragen hatte, mochte es recht schwer fallen, mit dem « anhänglichen Verdrußkoffer » am Rücken Familie und Berufsarbeit zu verlassen, um im Dienste des Vaterlandes die alten Knochen wiederum an dienstliche Strapazen zu gewöhnen. Ueber alles hinweg aber half der Stolz, auch in vorgerückterem Alter noch seine Kraft für die Verteidigung des Landes zur Verfügung stellen zu dürfen. Außerdem bestand die Aussicht, gar manchen lieben alten Kameraden anzutreffen, der aus der Zeit der Grenzbesetzung noch in bester Erinnerung stand.

Besonders ungewohnt war das Diensttun für jene Bataillone, die weitab vom Wohnort zu 14tägigem Dienst einberufen worden waren. Die drei Stadtzürcher Bataillone 158, 159 und 185 mobilisierten in Ragaz, Chur und Wallenstadt und lagen auch in jenen Gegenden ihrer Ausbildungsarbeit ob. Stramm rückten sie ein, unsere ältesten Schweizer Milizen. Eigentlich überraschend war die durchschnittliche körperliche Beweglichkeit und der allgemeine Gesundheitszustand, wie sie bei der sanitarischen Eintrittsmusterung in einem 80-m-Lauf festgestellt wurden. Bärtige Landsturmgesichter und verbogene Gestalten, wie wir sie aus den Jahren der Grenzbesetzung kannten, sind fast völlig verschwunden, übermäßig beleibte, plumpe Figuren verhältnismäßig selten. Bewaffnung und Ausrüstung wurden im allgemeinen in mustergültiger Ordnung vorgefunden, wie dies bei diesen Soldaten des Aktivdienstes nicht anders zu erwarten war.

Wer bei dieser ältern Garde eine Vorgesetztenrolle zu spielen hatte, durfte an der wirklich flotten und zuverlässigen Mannschaft seine helle Freude haben. Soldatischer Eifer in der Kenntnis des leichten Maschinengewehres, der Gasmaske und anderer militärischer Neuerungen, zuverlässige Disziplin, Pünktlichkeit in der Befolgung gegebener Befehle und Anordnungen, williges Schaffen und frischer soldatischer Geist waren die Kennzeichen dieser Truppe. Unbekannt waren jene feigen Drückeberger, die es verstehen, im richtigen Augenblick » Druckpunkt zu fassen », die nichts leisten wollen ohne dazu besonders kommandiert zu werden, unbekannt auch jene, die immer und überall etwas auszusetzen finden.

So gerne auch der Humor gepflegt wurde: unanständige « Witze » wurden mit kategorischen Zurechtweisungen verdankt, die keinen zweiten Versuch aufkommen ließen, sie an Mann zu bringen. Bald formte der Soldatenhumor aus der Territorialtruppe eine « Terrortruppe » und die Gasmaske wurde zur « Nasengalosche ». Ueber die Langeweile der mit der Zeit etwas eintönig werdenden Ausbildung am Lmg. halfen kleine Wettkämpfe in der Gruppe im Laden, Entladen und Laufwechsel hinweg. Die Ausbildungsarbeit im einzelnen zu beleuchten, erübrigt sich, sie bewegte sich im Rahmen eines frühhern Berichtes über die Dienstleistung alter Soldaten.

Vorbildlich war auch die Kameradschaft. In den Zürcher Territorial-Bataillonen trifft man sehr oft in ein und derselben Gruppe nebeneinander Bankdirektoren, Hoteldirektoren, Universitäts- oder Kantonsschulprofessoren, Leiter großer kaufmännischer oder technischer Unternehmungen, bescheidene Arbeiter oder Handwerker. Sie alle fanden sich rasch zusammen und wenn eine unangenehme Arbeit zu erledigen war, sah man gar oft gerade die Intellektuellen, die mit gutem Beispiel vorangingen. Wie der Herr Bankdirektor sich damit abmühte, mit dem Besen in der Hand auch die kleinste Unordnung im Kantonnement zum Verschwinden zu bringen, wie der Herr Universitätsprofessor seinen ungelenken Rücken krümmte, um vor der « Wohnung » Papierfetzchen und Gewehrputzlappen zusammenzulesen, das war einfach rührend anzusehen! Wer aber von zuhause ein « Freßpaket » erhielt, der ließ selbstverständ-

lich auch seine Kameraden in der Gruppe beim Genießen mithalten.

War auch der Dienst allgemein für diese ältesten Jahrgänge nicht sehr streng, so wurden doch immerhin einige Kraftanstrengungen gefordert, um die äußerste Leistungsfähigkeit zu erproben. So führte das in Wallenstadt liegende Bataillon schon gegen Ende der ersten Dienstwoche mit Sack und Pack einen rund fünfstündigen Marsch unter Ueberwindung einer Höhendifferenz von mehreren hundert Metern durch. Die zweite Woche brachte eine Bataillons-Gefechtsübung von zehnstündiger Dauer an den steilen untersten Hängen der Churfirsten. Der Offizierskurs gar verlangte eine recht respektable Leistung: rucksackbeladen überstiegen die Offiziere von Wallenstadt aus schon in der dritten Nacht die Churfirsten über Alp Lüsis-Niedern auf teilweise sehr steilen und schlechten Wegen, mit Abstieg durch Schnee nach dem Voralpsee hinunter. Das bedeutete eine Marschleistung von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens, unter Ueberwindung einer Höhendifferenz von 1400 m im Aufstieg und von 600 m im Abstieg.

Viel Freude erweckte die Uebernahme der Bataillonsfahnen, die unter warmer Anteilnahme der Zivilbevölkerung erfolgte. Der Treueschwur der Fahne und dem Lande gegenüber wird von keiner Truppe mit tieferem Ernst und mit größerer Entschlossenheit geleistet werden als von unserer Terirtorialtruppe. Die Genugtuung, militärisch wieder zu Ehren gezogen worden zu sein und im Ernstfall *vorbereitet* unter die Fahne treten zu dürfen, war denn auch allgemein. Es war ein glücklicher und militärisch vollauf begründeter Entschluß, dem Landsturm die Ehre erneuter Dienstleistung zu erweisen. Was unsern alten Soldaten an körperlicher Beweglichkeit den Jungen gegenüber abgehen mag, ersetzen sie voll durch treue Zuverlässigkeit, durch hohen Ernst in der Pflichtauffassung, durch Zähigkeit und Hergabe des Aeußersten. Wo diese wackern Territorialtruppen im Kriegsfall zur Verteidigung einer Stellung eingesetzt werden, wird der Gegner mit ihnen ernsthaft zu rechnen haben. *M.*

Wann kommt der obligatorische Vorunterricht

Anmerkung der Redaktion. Wir geben nachfolgend unsern Lesern Gelegenheit, zu erfahren, in welcher Weise sich Hr. Oberstlt. i. Gst. Friedländer, Zürich, in den «Schweizer Monatsheften» vom Juni 1939 über den kommenden obligatorischen Vorunterricht geäußert hat. Wir teilen die Ansichten des Verfassers über die Zweckbestimmung des künftigen Vorunterrichtes durchaus und hoffen mit ihm, daß die Neugestaltung desselben bald feste Formen annehmen werde.

Es ist erfreulich, sich überzeugen zu können, wie der schweizerische Wehrwille täglich zunimmt, wie die maßgebenden Stellen an der Verstärkung unserer Wehrmacht arbeiten und wie das Zutrauen zu unserer Landesverteidigung sich verdientermaßen festigt. — Der Mann im Volke sieht diese neue Stärke vor allem in der materiellen Aufrüstung und in den dafür geopferten Millionen. Vergessen wir aber nicht, daß die Anschaffung von Kriegsgerät und Waffen wohl sehr wichtig und gut ist, daß sie aber nicht genügt, wenn Geist und Ausbildung nicht Schritt zu halten vermögen. — Am *Geist der Wehrhaftigkeit,* der in Zeiten der Gefahr nicht lange wägt und zaudert, sondern sich voll und ganz einsetzt, an diesem Geist des Schweizervolkes zweifelt heute wohl niemand mehr.

Auch in der *Ausbildung* sind wir durch die Verlängerung der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen. Aber die Zeiten sind zu ernst, als daß wir uns mit dem Erreichten schon zufrieden geben dürften. Die eidg. Räte haben zwar eine weitere Verlängerung der Kurse als nicht erreichbar angesehen, und damit müssen wir uns abfinden; wir wollen vorläufig sehen, welche Erfahrungen wir mit den viermonatlichen Rekrutenschulen machen.

Aber erinnern wir uns daneben wieder, daß es noch ein sehr wirksames Mittel gibt, um in kurzer Ausbildungszeit möglichst viel zu erreichen: das ist der *obligatorische Vorunterricht* im Turnen und Schießen. Fast aber scheint es, als sei diese alte Forderung vergessen worden, obwohl der Bundesrat die Ausarbeitung einer Vorlage hierfür versprochen hat. Je länger, je mehr ist jedermann davon überzeugt, daß eine obligatorische, vordienstliche Ausbildung unserer schulentlassenen Jugend dringender geworden ist denn je zuvor. Da die Einführung des Obligatoriums aber wieder ein neues Opfer an Zeit und persönlicher Freiheit bedeutet, ist uns diese Frage unangenehmer als Steuern und Militärkredite, und es ist wohl deshalb auch so ruhig darum im Lande geworden. Keine politische Partei, kein großer Verband hat dieses Postulat als dringlich auf seine Kampfesliste je erhoben; die Frage scheint nicht opportun, und der Einwände gibt es gar zu viele. Wir wollen die Ursachen dieser Gegenströmungen nicht aberkennen; aber sind die Zeiten wirklich so, daß wir uns weiterhin um dieses neue Opfer drücken dürfen?

Das Ausland beurteilt uns nicht danach, ob wir ein Bataillon mehr oder weniger stellen, ob wir ein paar Kanonen mehr angefertigt haben, sondern vielmehr danach, ob wir in diesen wenig sichern Tagen wirklich unser Letztes, Bestes tun, um unser Land zu sichern. So ist das Ansehen unserer Armee durch die bereits bewilligten Kredite, durch ihre Neuorganisation, durch Luft- und Grenzschutz sehr gestiegen. Aber die Ausländer sehen auf die Dauer nicht ein, wie wir allein mit vier Monaten Rekrutenschule auskommen wollen, wenn sie selbst überall ein Jahr als Minimum erklären. Vor allem versteht heute dort kein Mensch, daß wir ohne umfassende *vor*dienstliche Ausbildung unserer Jugend sollen Kriegsgenügendes erreichen können. Und wir selbst, wir wissen ja ganz genau, welch große Lücke noch darin besteht, daß nur ein kleiner Kreis von Freiwilligen im vordienstlichen Turnen und Schießen erfaßt wird.

Jeder Soldat erinnert sich, wie unendlich viel kostbare Zeit in der Rekrutenschule verloren geht, wieviel Mühe und Kraft verwendet werden müssen, bis alle diejenigen, die nach der Schule nie mehr geturnt haben (es sind über 60 %), endlich körperlich so weit trainiert sind, bis sie den Strapazen einer Rekrutenschule einigermaßen gewachsen sind. Jedem Wehrmann bleibt es in unauslöschlicher Erinnerung, wie viel kostbare Zeit verloren geht, bis alle diejenigen, die vor der Rekrutenschule noch nie scharf geschossen haben (es sind laut Statistik immer noch über 80 %), soweit gebracht worden sind, bis sie ihre Waffe richtig handhaben können und die Probeübung erfüllen — eine Probeübung, die nur eine lächerliche Mindestleistung bedeutet; denn im Krieg kann der Mann ja nur bestehen, wenn er viel besser und viel schneller schießt als seine Gegner. Und endlich ermißt auch jeder Bürger leicht, wie viele kostbare Stunden in der Rekrutenschule wohl geopfert werden müssen, bis jedem jungen Soldaten die Begriffe von Disziplin und Männlichkeit klar geworden sind. Denn wer frisch von zu Hause, von Mutters Schürze zum Militärdienst kommt, wer bisher weich war und jede Härte von sich abgehalten bekam, der versteht oft nicht, daß all die Dinge, die wir im Wehrkleid treiben, vom Standpunkt des Soldaten, vom Ernstfall aus, betrachtet werden müssen. Wer schon vor dem Dienst in dieser Hinsicht beeinflußt wurde, wird rascher zum Soldaten erzogen.

Wo liegen denn die Hindernisse, die noch so unüberbrückbar erscheinen? Glaubt die Kirche denn wirklich allen Ernstes, daß ihr die Jugend entzogen werde, wenn der junge Mann über den Sommer je Samstag nachmittags oder vielleicht einige Male am Sonntag früh seiner körperlichen Ertüchtigung obliegt? — Glauben politische Führer wirklich immer noch, daß die Jugend ihrem Ein-